



Schriftstellerin Tania Blixen 1962
Reiche Sprache, differenzierte Bilder

Streep und Klaus Maria Brandauer, auch durch den lakonischen – inzwischen ein wenig zerknittert wirkenden – Sex-Appeal von Robert Redford. Ihm ist zwar die Rolle des einsamen Jägers auf den immer noch sehnigen Leib geschrieben, den englischen Adelsmann dagegen nimmt man ihm nicht so recht ab.

Freilich: Wo Tania Blixens Afrika-Buch durch seine reiche Sprache differenzierte Bilder heraufbeschwört, bietet der Film nur optische Opulenz. Traditionell erzählt und untadelig fotografiert, verführt er zum Konsum wie ein zu reichlich gedeckter Tisch (und wie dort merkt man zu spät, daß man sich überfressen hat).

Ob er aber der Schriftstellerin Tania Blixen neue Leser zuführen kann?

Der äußeren Welt, die sie schmerzhaft enttäuscht hatte, hat Tania Blixen in der zweiten Hälfte ihres Lebens eine ganz eigene innere Welt entgegengesetzt: die ihrer Erzählungen. Sie war 49, als 1934 ihr erstes Buch „Sieben phantastische Geschichten“ erschien, nicht in ihrer Muttersprache, sondern auf englisch und unter dem männlichen Pseudonym „Isaak Dinesen“.

Ihre Erzählungen sind entschlossen altmodisch, kunstvoll kompliziert, mit oft ineinander verschachtelten Handlungssträngen. Ihre Schauplätze sind mit Vorliebe exotisch; die Vergangenheit, in der sie spielen, erscheint theatralisch; ihr Personal sind Pilger und Kardinäle, Gaukler und Primadonnen, Matrosen und Abenteurer, Dienstboten und exzentrische Aristokraten – eine Welt der Kulissen und Maskeraden, in der oft ein abenteuerlicher Zufall als sinnfälliges Schicksal waltet. Tania Blixens Werk ist eine späte Blüte der Romantik, E.T.A. Hoffmann gehört zu ihren Vorfahren und auch Edgar Allan Poe. Sie selber hat die Autoren Henry James, Aldous Hux-

ley und Somerset Maugham als ihre Vorbilder genannt.

Immer wieder geht es in diesen Geschichten um Menschen, die ihrem Schicksal nicht entgehen können und einen einmal eingeschlagenen Weg zu Ende gehen müssen. Die „Schicksalsanekdoten“, die 1960 auf deutsch herauskamen, machten das Grundmotiv zum Titel. Bis zum Erscheinen jenes Bandes war sie in der Bundesrepublik wenig gelesen worden – als einzige der skandinavischen Autoren von internationalem Rang war sie auf ihrem Weg in die Weltliteratur nicht auf deutsche Vermittlung angewiesen –, und eine Sache für Liebhaber des Köstlich-Exzentrischen ist sie hierzulande bis heute geblieben. Daran konnte auch Hemingways oft zitierter Ausspruch nichts ändern, daß Tania Blixen den Literatur-Nobelpreis eher verdient hätte als er selbst. Für die Frauenbewegung ist die kühl-konservative Aristokratin keine taugliche Heroine, für die Kultgemeinde des „Fantasy“-Genres ist ihre Erzählkunst zu unsentimental und streng.

Sie zog es vor, auf englisch zu schreiben, und ihre Geschichten dann ins Dänische zu übersetzen. Zum einen erwartete sie sich auf diese Weise ein zahlenmäßig größeres Publikum, zum anderen konnte sie annehmen, in angelsächsischen Ländern – in denen die Tradition der „Gothic tales“ bis heute fortlebt – einen geneigten Liebhaberkreis zu finden.

Eine einzige Szene in der Verfilmung ihres Afrika-Buches – mitreißend, obwohl im herkömmlichen Sinne unfilmisch – läßt ahnen, was Pollacks Film hätte werden können, nämlich ein kongenialer Tribut an ein großes Erzählta-

Auf einen beliebigen ersten Satz, der ihr von Redford zugeworfen wird, beginnt Meryl Streep vor dem Kamin eine Geschichte auszuspinnen, die Erzählerin, Zuhörer (und Zuschauer) weit fortträgt, ins innere Reich der Phantasie, wo sie nicht Opfer, sondern Herrin des Schicksals ist.

Immer hat Tania Blixen ihre Erzählungen lieber mündlich vorgetragen als aufgeschrieben.

GEIGEN

Sakraler Ton

Millionen-Gewinne werden im Geschäft mit alten Violinen eingefahren. Doch Fälschungen und manipulierte Gutachten bringen den Geigenhandel zunehmend in Mißkredit.

Die Verwandlung der nagelneuen Fiedeln in altehrwürdige Violinen findet hinter verriegelten Türen statt. Für die Metamorphose hat der Meister, ein Londoner Geigenbauer, eine Batterie von Gläsern mit allerlei absonderlichen Substanzen bereitgestellt.

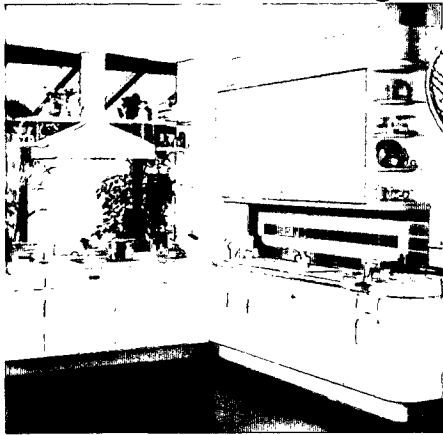
Je nach dem gewünschten Farbton beizt er die Instrumente mit Lakritzwasser oder Kaffeesud, Holzessig, Nußschalenextrakt oder einem wasserlöslichen Anilinfarbstoff. An manchen Stellen trübt er den Lack mit einem spiritusgetränkten Lappen. Das wirkt dann so, als hätten dort in vielen Jahrzehnten Künstlerhände ihre Spuren hinterlassen.

Danach wendet sich der Experte dem sogenannten Corpus der Instrumente zu: Er füllt den Hohlraum der hölzernen Klangkörper mit einer Mischung aus



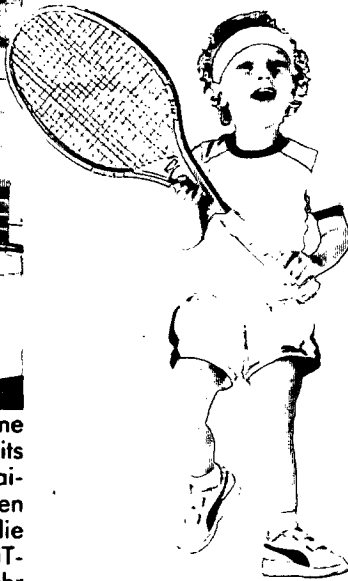
Geigen-Versteigerung bei Christie's: Mit Scheingeboten die Preise hochgetrieben

Seit er für Bum-Bum-Becker schwärmt,
ist die Küche sein Centre-Court.
Aber Mutti's LEICHT pariert den
härtesten Aufschlag.



Mutti's Küche ist ein As. Sie nimmt ihr eine Menge Arbeit ab – und ist andererseits hart im Nehmen. Wenn Jung-Boris „trainiert“. Küchenideen für alle Lebenslagen zeigt die große Programmübersicht, die Sie kostenlos erhalten. Das LEICHT-Video gibt's für DM 20,- Schutzgebühr (bitte V-Scheck beilegen und Videosystem angeben).

LEICHT, Postfach 1580 S 11,
7070 Schwäbisch Gmünd.

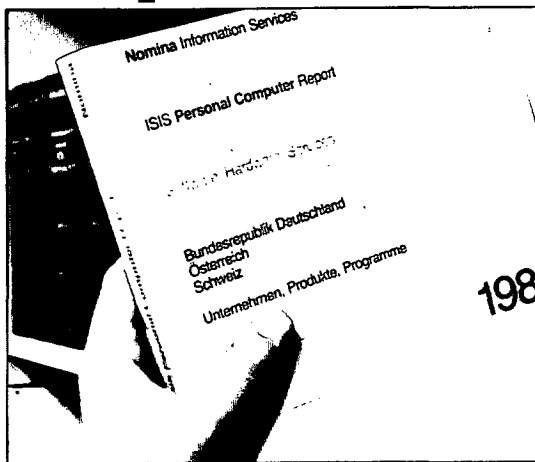


LEICHT®
Die Markenküche

Die richtige Software finden Sie hier: Über 2.000 Programme für Personal Computer.

Erstens enthält der ISIS Personal Computer Report über 2.000 Programme für fast jeden professionellen Personal Computer. Zweitens bietet er einen schnellen Zugriff zu jedem einzelnen Programm, denn er ist klar gegliedert und systematisch erschlossen: Nach Aufgabenstellungen und Branchen, PC-Modellen und Betriebssystemen. Und drittens ist jedes einzelne Programm sachlich und detailliert beschrieben: Was es kann, was es kostet, wer es anbietet. Außerdem werden fast 100 kompetente Unternehmen vorgestellt, die Beratung und Unterstützung beim PC-Einsatz bieten.

Der ISIS Personal Computer Report hat über 1000 Seiten im A 4-Format, erscheint zweimal pro Jahr (gerade jetzt wieder aktuell) und kostet nur DM 85,- (inkl. MwSt. = DM 90,95) zuzügl. Versandkosten. Sie können ihn mit diesem Coupon bestellen.



Der ISIS PC Report.

- ☐ Ich möchte hiermit das aktuelle Einzelexemplar des ISIS Personal Computer Report zu DM 85,- (inkl. MwSt. = DM 90,95) zuzüglich Versandkosten bestellen.
- ☐ Ich möchte unverbindlich erst mal die Informationen. Meine Anschrift:

An Nomina GmbH, Landsberger Straße 338,
8000 München 21. Tel. 089/5600-461, Telex 5212689
Nomina Repräsentanz Schweiz, G. Schilling,
Karl Jaspers-Allee 4, 4052 Basel. Tel. 061/42 47 16.

nomina

Korn-Fegsel, Rübsamen, Kasseler Braun und zerzauster, farbiger Wolle. Alles zusammen wird gründlich verwirbelt und geschüttelt, bis sich das beige-mischte Kolophonienpulver verfärbt, erwärmt und an den Innenwänden festgesetzt hat. Genauso, graubraun und verstaubt, sieht es auch im Inneren einer echten Stradivari aus.

Schöner als vorher jauchzen und schluchzen die derart malträtiierten Instrumente zwar nicht. Doch seit immer mehr Hobby-Musiker die Violine streichen, lassen sich künstlich gealterte Geigen leicht und mit beachtlichem Gewinn an den Mann bringen.

Allein in der Bundesrepublik spielen derzeit mehr als 95 000 Kinder und Erwachsene Violine; vor drei Jahrzehnten waren es nur 5000. Einen ähnlich steilen Aufschwung nahm das Geigenpiel in Frankreich, Großbritannien und den USA, vor allem aber in Japan. Entsprechend hektisch expandierte der internationale Geigenmarkt – wobei die Preise speziell für alte Violinen in schwindelerregende Höhen stiegen.

Nahezu alle Virtuosen spielen auf uralten Instrumenten, die, so ein Branchenkenner, „unter einer Million nicht zu haben sind“. Yehudi Menuhin etwa bevorzugt eine Guarneri, die deutsche Meistergeigerin Anne-Sophie Mutter streicht Stradivaris – sie besitzt gleich zwei Exemplare.

Zwischen 40 000 und 300 000 Mark zahlen derzeit Liebhaber schon für durchschnittliche Alt-Violinen, sofern sie nur aus dem europäischen Ursprungsgebiet der Geigen-Baukunst stammen; die hatte sich, im 16. bis 18. Jahrhundert, von Neapel bis nach Brescia und schließlich nach Tirol und Mittenwald ausgebreitet. Das Zentrum des hochentwickelten Handwerks lag in der Gegend von Cremona.

Dort, in dem idyllischen Städtchen am Po, lebten die berühmtesten Geigenbauermeister wie Nicola Amati, Carlo Bergonzi, Giuseppe Guarneri del Gesù oder Antonio Stradivari – Namen, die unter Kennern bis heute einen magischen Klang besitzen.

Für Instrumente aus der Werkstatt so erlesener Altmeister, zu denen auch Matteo Goffriller aus Venedig oder Nicola Gagliano aus Neapel gehören, ist zahlungskräftigen Interessenten mittlerweile kein Preis mehr zu hoch. So ging unlängst im Londoner Auktionshaus Sotheby's die 1707 von Antonio Stradivari gebaute Meistergeige mit dem Namen „La Cathédrale“ für 1,456 Millionen Mark weg. Eine andere Stradivari namens „Jules Falk“ wurde im April 1985, gleichfalls bei Sotheby's, für 1,144 Millionen Mark versteigert.

Im Geschäft mit Altgeigen dieser Klasse gibt seit jeher eine Handvoll etablierter Händler den Ton an. Der feine, kleine Klub, seit Jahrzehnten fest im Griff von Monopolisten wie Emil Herrmann (New York), Walter Hamma



Geigen-Gutachter Hamma, Geigenbauer Stradivari: „Der Betrug im Geigenhandel ist so alt . . .

(Stuttgart), Albert Phillip Hill (London) oder Heinrich Ludwig Werro (Bern), besteht aus Kapazitäten, die das Geigenbauhandwerk von Grund auf beherrschen und die ihr Geschäft durchweg von ihren Vätern übernommen haben.

Nahezu alle wertvollen alten Instrumente sind irgendwann einmal durch die Hände dieser Spezialisten gegangen. Ihre Echtheitsgutachten waren daher im Geigenhandel bislang so gut wie Gold – ein Vertrauenskredit, der dahinschwindet: Seit längerem wachsen die Zweifel an der Seriosität der Klubmitglieder, von denen einige wegen betrügerischer Machenschaften sogar vor Gericht standen.

Allerdings: „Der Betrug im Geigenhandel“, so urteilt der Karlsruher Musik-Professor Walter Kolneder, „ist so alt wie die Geige selbst.“ Spätestens im 19. Jahrhundert, als das Geigenspielen in den Bürgersalons zur Mode wurde, hatten Fälscher Hochkonjunktur, die den steigenden Bedarf nach italienischen Meistergeigen mit kunstvoll präparierten Fälsifikaten befriedigten.

Wie fleißig die Geigenfälscher damals gewesen waren, wurde erstmals 1937 offenbar, als in Cremona der 200. Todestag des Altmeisters Antonio Stradivari mit einer Ausstellung alter Cremoneser Violinen gefeiert werden sollte. Von etwa 2000 angeblich echten italienischen Altgeigen, die einer Jury zur Begutachtung vorlagen, erwiesen sich nur 40 als historische Instrumente aus der Zeit der



Geigenvirtuosin Anne-Sophie Mutter mit Stradivari
... wie die Geige selbst“

alten Meister – ein Befund, der bis heute für Mißtrauen sorgt: Marktbeobachter fragen sich seither, wie es möglich ist, daß im internationalen Handel ständig an die drei Dutzend echte Stradivaris zirkulieren.

Für die kleine Elite der Geigenhändler war die latente Skepsis der Kenner nie geschäftsschädigend, eher im Gegenteil: Der einmal geweckte Verdacht steigerte nur den Wert ihrer Gutachten. Experten wie Werro oder Hamma, in deren Werkstätten bis heute nahezu alle Top-Violinen gepflegt, repariert und restauriert werden, verlangen für eine Expertise – grundsätzlich ohne finanzielle Risikoübernahme – rund zehn Prozent vom geschätzten Verkaufswert des Objekts.

Zur Preisbestimmung wird die in Deutschland herausgegebene, international gültige „Fuchs-Taxe“ herangezogen, ein Verzeichnis, das etwa der Schwacke-Liste für Gebrauchtwagen

vergleichbar ist. Doch die Fuchs-Taxe, zusammengestellt von den Fachverbänden der Geigenbauer, erfaßt nur Violinen bis zur gehobenen Mittelklasse; die Einschätzung der Spitzengeigen findet dagegen im verborgenen statt.

Nur in Ausnahmefällen kommen die teuren Prunkstücke auf den offenen Markt. Meist werden sie vererbt oder unterderhand verkauft. Wo sie dennoch im öffentlichen Handel auftauchen, sind alsbald die Profis der sogenannten Geigen-Mafia zur Stelle: Bei Christie's und vor allem bei Sotheby's, dem Hauptumschlagplatz für Altgeigen, treiben sie mit Scheingeboten die Preise hoch.

Mit ihren Geschäftstricks hat die Geigen-Mafia dafür gesorgt, daß der Handel mit Violinen-Antiquitäten zum Big Business geworden ist. Noch 1970 setzte Sotheby's mit Altgeigen nur 100 000 Mark um; neun Jahre später waren es schon mehr als 600 000 Mark. 1985 betrug der Umsatz allein in den ersten fünf Monaten bereits 2,5 Millionen Mark – ein Höhenflug, der Vertrauen voraussetzt.

Denn der Reliquienkult um die tönenden Fetische – Geigenvirtuose Yehudi Menuhin: „Alte Instrumente haben einen sakralen Ton“ – steht und fällt mit der Qualität und Zuverlässigkeit jener Gutachten, die den Antik-Fiedeln ihre aristokratische Herkunft bescheinigen. Nur selten bestehen die Atteste aus mehr als sechs Sätzen, und unterschrieben sind sie mit immer demselben bekannten Namen wie Werro, Hill, Hamma oder Herrmann.

Deren Renommee aber hat längst stark gelitten. Als erster war, schon 1958, der Schweizer Henry Werro in die Schußlinie geraten. Ein Berner Geschworenengericht verurteilte ihn wegen zweifachen Betruges und Urkundenfälschung in zwölf Fällen, dazu wegen versuchter Nötigung, zu einem Jahr Gefängnis. Seinen geprellten Kunden



mußte er 400 000 Franken zurückzahlen.

Werro hatte, unter anderem, eine Altgeige im Wert von 3500 Franken durch Etiketten-Austausch zu einer „Carlo Bergonzi“ promoviert und das damit geadelte Instrument für 80 000 Franken weiterverkauft. Bei einer anderen Geige, die er – versehen mit einem Gutachten des Kollegen Hamma – für 120 000 Franken als Stradivari verkauft hatte, stellte sich heraus, daß sie nicht vom Meister selber, sondern nur aus dessen Schule stammte. Für die Expertise Hammass, so erwies sich, hatte Werro die nötigen Daten geliefert.

In die Bredouille war damals auch der New Yorker Experte Emil Herrmann geraten, ein gebürtiger Deutscher, der es in den USA im Geigenhandel zum Millionär brachte. Nach insgesamt zwölf Betrugsprozessen hatte der Violinen-Fachmann sein Vermögen schließlich vergeigt. Er starb 1968 als armer Mann – seine Expertisen überlebten ihn.

Ins Gerede gekommen sind die Experten seitdem immer wieder – so der Brite Hill, der eine „Guarneri“ fälschlich als echt deklarierte, aber auch der Stuttgarter Hamma, der sich 1984 vor dem Hamburger Landgericht als Sachverständiger blamierte: Er sah sich außerstande, eine angezweifelte „Goffriller“ fachgerecht zu identifizieren. Dabei ist Walter Hamma Autor einer Schrift („Meister italienischer Geigenbaukunst“), die unter Kennern als eine Art Violinen-Bibel gilt. Doch das Werk, in dem auserlesene Altgeigen ihren lange verblichenen Herstellern zugeordnet werden, ist mittlerweile gleichfalls umstritten.

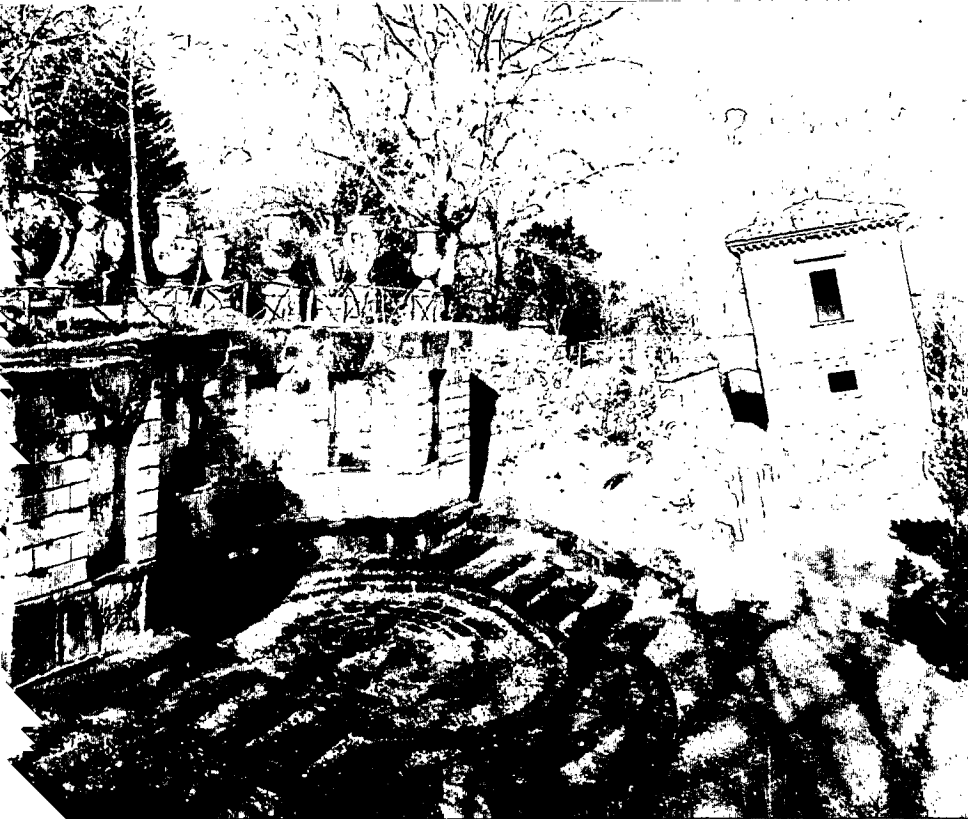
„Mehr als zehn Prozent der Zuschreibungen in diesem Buch“, erklärt ein Fachmann aus New York, „stimmen einfach nicht, sie gleichen einem Horoskop, das beliebig zutrifft.“ Dunkle Ahnungen, die Kompetenz der Fachleute betreffend, beschleichen seit kurzem auch das internationale Publikum in den Auktionshäusern. Gleich drei Stradivaris mit Gutachten von Hill und Werro konnten im November 1985 bei Sotheby's nicht verkauft werden – was aber womöglich auch am Preis gelegen hat.

Eine der drei Super-Geigen, die „Lady Blunt“, war 18 Jahre im Besitz des Berners Werro gewesen. Dann hatte sie der chinesische Schiffsmakler Robin Lo aus Singapur erworben, für 700 000 Mark. Für 3,36 Millionen Mark sollte sie nun versteigert werden, doch niemand machte ein Angebot.

„Stradivari Flop“, höhnte die Londoner „Times“. Graham Wells von Sotheby's, der die Millionen-Preismarge festgesetzt hatte, zog die drei „Strads“ erst einmal aus dem Verkehr. Bei der nächsten Geigenauktion, am 19. März, werden sie nicht dabeisein.

Das Geschäft mit den Alt-Violinen, glaubt Wells, werde darunter nicht leiden. „Ärzte, Bauunternehmer, Bankiers und Textilfabrikanten“, sagt er, „legen

eur homme gardeur femme
gardeur homme gardeur fa
emme gardeur homme gar
leur femme gardeur homm
me gardeur femme gardeur
homme gardeur femme g
gardeur homme gardeur fem
me gardeur homme garde
leur femme gardeur homme
gardeur femme gardeur ho
omme gardeur femme gar
leur homme gardeur femm
me gardeur homme gardeur
femme gardeur homme ga
gardeur femme gardeur hom
me gardeur femme gardeur



Theateranlage mit schiefem Haus, Höllenmaul in Bomarzo: „Schleuse in die irrealen Welt der höheren Weisheit“

schon seit langem ihr Geld in alten Geigen an.“

Von solchen Kunden, die von alten Geigen ohnehin nicht viel verstehen, sind laut Wells Proteste auch im Betrugsfall nicht zu befürchten – denn: „Die zahlen meist mit Schwarzgeld, einen Skandal können sie sich gar nicht leisten.“

KUNST

Gastmahl im Tartaros

Die Rätsel von Bomarzo werden durchschaubar: Ein Buch klärt Geschichte und Bedeutungen des manieristischen Skulpturenparks.

Den klotzigen Villenbau scheint ein Erdbeben erschüttert und aus dem Lot gehiebelt zu haben. Tempelruinen wirken wie unter der Last der Zeitalter zusammengebrochen. Im Halbschatten der Bäume dräut steinernes Fabelgetier, lagern ehrwürdige Götter und dubiose Mischwesen. Mit Eindrücken von unheimlicher und rätselhafter Art nimmt der „Heilige Wald“ von Bomarzo seine Besucher gefangen.

Bemoost und verwittert, doch nie einschneidend verändert, so haben sich die Bauten und Skulpturen erhalten, die ein italienischer Landadeliger des 16. Jahrhunderts dort, etwa 70 Kilometer nördlich von Rom, in steilem baumbestandenen Gelände hatte entstehen lassen. Denn schon bald danach war der hermetische Bezirk in Vergessenheit geraten.

Noch um 1953 verkaufte die Kommune von Bomarzo das Terrain unter Preis,

weil die Steinbrocken seine Nutzung beeinträchtigten. Seither hat der neue, private Eigentümer den „heiligen Wald“ für Touristen geöffnet, nicht ohne der Dämonie des Ortes durch ein in den Boden eingegrabenes Madonnenrelief entgegenzuwirken. Aber den „vielen Dummheiten, die hierherkommen“, kann – wie der Bauherr Vicino Orsini das schon 1561 feststellte – die Anlage nur als ein unverständliches „Wunderwerk“ erscheinen.

Wohl hat ein neu erwachtes Forscher-Interesse an der manieristischen Kunst jener Zeit sich längst auch Bomarzo zugewendet, wohl ließen sich einzelne Motive mehr oder weniger einleuchtend (und nächstesmal wieder anders) erklären. Doch einen Schlüssel zu dem Ganzen schien es nicht zu geben. Bomarzo-Pilger mußten es für ausgemacht halten, daß ihnen nur die wirren, willkürlichen Einfälle eines Sonderlings entgegneten – und für ausgeschlossen, daß jemals soviel Licht in die Sache käme, wie das nun durch eine ebenso gründliche wie inspirierte Gesamt-Deutung dennoch geschieht*.

Deren Autor, der Hamburger Kunstgeschichtspräsident Horst Bredekamp, hat einerseits das Gelände genauestens inspiziert. Gemeinsam mit dem Stuttgarter Fotografen Wolfram Janzer, dessen Aufnahmen sogar (vor sieben Jahren) am Anfang des Buch-Projekts standen, hat er dort auch eine Grabung unternommen, hat sich über lokalen Aberglauben hinweggesetzt, sich nachts in den Wald gewagt und beispielsweise,

in Nachvollzug einstiger Rituale, das Monster-Maul von innen beleuchtet.

Genauso erhellend wie ausgedehnte Ortstermine wirken sich andererseits vergleichende Streifzüge durch Kunst und schöne sowie theoretische Literatur des 16. Jahrhunderts aus. Insbesondere aber ist Bredekamp der faszinierenden Person Vicino Orsini nachgegangen und hat in vatikanischen und staatlich-italienischen Archiven zahlreiche von dessen Briefen entdeckt, die nur in Auszügen oder noch gar nicht bekannt waren. Nach mehrjährigem Entziffern hat der Forscher das Gefühl, seinen Helden „besser zu kennen als irgend einen, auch mich selbst“.

Aus solcher Einfühlung folgt freilich keine simple, endgültige Rätsel-Lösung: Der Wald von Bomarzo erweist sich als eine im Verlauf von Jahrzehnten angelegte begehbbare Seelenlandschaft, deren Monumente durchweg mehr als eine Bedeutung tragen und die einander in träumerischen Konstellationen zugeordnet sind. Er ist ein geheimes, jenseitiges Reich von Totengedenken und Todesüberwindung, zugleich eine politische Proklamation antirömischer Unbotmäßigkeit und der Ausdruck einer stark erotisch gefärbten persönlichen Lebensphilosophie, die Herr Vicino den „Dummen“ mit Grund verbarg.

Er habe „nicht den Mut, den Papst einzuladen“ und ihn „die Dummheiten des Wäldchens“ sehen zu lassen, so schreibt der Edelmann 1578 in einem seiner von Bredekamp komplett edierten Briefe – angeblich deswegen nicht, weil ihn Familienangelegenheiten fesseln.

Aber diese Begründung wirkt, wenn denn der Heilige Vater schon einmal durch die Gegend reist, ebenso vorge-

* Horst Bredekamp: „Vicino Orsini und der Heilige Wald von Bomarzo“. Werner'sche Verlagsgesellschaft, Worms; 2 Bände mit 252+280 Seiten; 164 Mark.